

Reinhold Boschki

Paul Niedermann

geb. 1. November 1927 in Karlsruhe

»Die größte Freude ist für mich, dass ihr mich nicht vergessen habt«, sagte *Paul Niedermann* mehrfach, als eine rund zehnköpfige Delegation der *Fachstelle für Christlich-Jüdische Gedenkarbeit* (Erzdiözese Freiburg), die aus dem diözesanen Jugendprojekt *Erinnern und Begegnen* (gegründet 1988) hervorging, ihn in *Bry-sur-Marne* bei Paris besuchte.¹ Anlass war sein 90. Geburtstag, den er im Altenheim des christlichen Ordens der Weißen Väter feierte. Seine Kräfte lassen nach, doch seine Erinnerungen vor allem an die Zeit seiner Kindheit und Jugend sind lebendig wie eh und je.

Biografische Streiflichter²

Als Sohn des bei der jüdischen Gemeinde in *Karlsruhe* angestellten *Albert Niedermann* und seiner Frau *Friederike* geboren, erlebte *Paul* zusammen mit seinem Bruder *Arnold* eine kurze, glückliche Kindheit. Kurz, weil bereits im Alter von sechs Jahren die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übertragen bekamen und unverzüglich den innersten Kern ihrer Ideologie, den Rassenantisemitismus, in brutale politische Aktion umsetzten. Im Jahr 1936 musste *Paul* seine Schule verlassen. Der Klassenlehrer in SA-Uniform schrie ihn eines Morgens an: »Niedermann, aufstehen, du bist Jude, du kannst nicht mit dem nationalsozialistischen Gruß grüßen. Nimm deine Sachen zusammen und verschwinde nach Hause und komm nicht wieder.«³

Eine Zeitlang besuchte *Paul* noch die jüdische Schule, bis auch sie geschlossen wurde. Für den Jungen war besonders schlimm, nicht mehr ins Freibad oder ins Kino gehen und keine Straßenbahn mehr benutzen zu dürfen, selbst das Fahrradfah-

ren wurde für Juden verboten. Am 9. November 1938 brannte auch in *Karlsruhe* die Synagoge. Am 22. Oktober 1940 wurden die badischen Juden – auch die Juden von *Karlsruhe* – deportiert, eine wahnwitzige Aktion des Gauleiters *Robert Wagner*, der der erste sein wollte, der seinen Gau nach *Berlin* als »judenfrei« melden wollte. Die Züge gingen nach Westen, nicht nach Osten (die Vernichtungslager wurden erst ab 1942 errichtet), zunächst ins bereits besetzte Frankreich. Das Ziel war anfangs weder den verantwortlichen Nazis, noch den Deportierten klar, man wollte die Juden einfach weghaben. Alles geschah vor den Augen der *Karlsruher* und der badischen Bevölkerung in den 138 Orten, aus denen die Juden deportiert wurden.

An der Grenze zu *Vichy*-Frankreich entschieden die französischen Behörden, die Züge zum südfranzösischen Lager *Gurs* am Fuße der *Pyrenäen* umzuleiten. Es war von Stacheldraht umgeben und streng bewacht. Die hygienischen Verhältnisse waren katastrophal, die Ernährung dürftig. Viele der deportierten badischen Juden starben bereits im ersten Winter. Nach acht Monaten wurden die Familien in ein anderes Lager weiter westlich, nach *Rivesaltes* »verlegt«, aus dem manche Kinder von der jüdischen Hilfsorganisation OSE (*Œuvre de secours aux enfants*), z.B. durch Bestechung des Wachpersonals, herausgekauft werden konnten, u.a. *Arnold*, der das Glück hatte, in die USA ausreisen zu dürfen, und später *Paul*, für den eine monatelange Odyssee durch Südfrankreich und das von den Deutschen besetzte Frankreich begann.

Das illegale jüdische Kinderheim *Izieu* bei *Lyon* war eine der Stationen. *Paul* verließ es, kurz be-

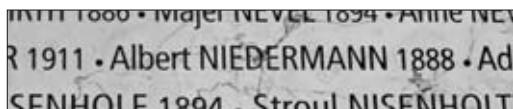
1 Geleitet von Eva Söffge und Rainer Moser-Fendel.
2 Quellen: Niedermann, Paul (2011): *Auf Hass lässt sich nicht bauen. Erinnerungen*, Karlsruhe; französische Ausgabe: ders. (2012): *Un enfant juif, un homme libre. Mémoires*, Karlsruhe;

ders. (2011) (Hg.): *Briefe – Gurs – Lettres. Briefe einer badisch-jüdischen Familie aus französischen Internierungslagern* (hg. zusammen mit dem Stadtarchiv Karlsruhe durch Ernst Otto Bräunche und Jürgen Schuhladen-Krämer), Karlsruhe.

3 Niedermann (2011): *Auf Hass*, S. 31.

vor der berüchtigte Gestapo-Chef *Klaus Barbie*, auch bekannt als der »Schlächter von Lyon«, alle verbliebenen Kinder und das Personal verhaftete und in die Vernichtungslager deportierte. *Paul Niedermann* gelang im Sommer 1943 die Flucht über die grüne Grenze in die Schweiz, wo er in Sicherheit war und bis zum Kriegsende lebte.

Seine Eltern waren zu diesem Zeitpunkt schon ermordet worden. Sie wurden von Südfrankreich über das Interimslager *Drancy* bei *Paris* direkt in die Vernichtungslager im Osten deportiert. Der Vater starb in *Majdanek*, die Mutter in *Auschwitz*.



Ihre Namen sind an der Mauer der Namen im *Mémorial de la Shoah* in *Paris* aufgelistet. *Paul* wollte nicht mehr zurück nach *Karlsruhe*, nachdem die ganze Familie und die jüdische Gemeinde nicht mehr existierten. Er begann ein neues Leben in *Paris* als Journalist und Fotograf.

Ein Leben für die Erinnerung und für die Zukunft

Erst im Jahre 1987 begann *Paul Niedermann*, sich mit seinen Erinnerungen, über die er weder mit seiner Frau noch mit den zwei Kindern, die seine Frau in die Ehe mitbrachte, gesprochen hatte, auseinanderzusetzen. Anlass war der Prozess gegen *Klaus Barbie*, zu dem er als Zeuge geladen wurde. Die Verhandlungen, sagt er später, waren für ihn wie »eine Art Therapie«. Beim *Barbie*-Prozess in *Lyon* lernte er auch *Elie Wiesel* kennen, mit dem er zeitlebens verbunden blieb.



Paul Niedermann, 2008.

Ein Jahr später begann *Paul*, seine Erinnerungen in weit über hundert Schulen in Deutschland an die junge Generation weiter zu geben. Neben den Schulen war es vor allem das o.g. Projekt der katholischen Jugend der Erzdiözese Freiburg *Erinnern und Begegnen*, das ihn für Dutzende Veranstaltungen mit jungen Menschen gewinnen konnte. Es geht ihm dabei nicht um die Vergangenheit, sondern um die Gegenwart, in der die Jugend sich für die Demokratie und die Menschenrechte engagieren kann. Die Vergangenheit kann man nicht mehr ändern, aber man kann sich, so sagt er oft, an sie erinnern, um die Gegenwart und Zukunft menschlicher zu gestalten. Mehrfach wurde er geehrt – beispielsweise durch das Bundesverdienstkreuz und die Ehrenmedaille der Stadt *Karlsruhe*, die ihn jährlich in seine Heimatstadt einlud.

Zeitlebens bleibt *Paul Niedermann* ein Optimist. Der nächsten Generation will er eine Perspektive der Hoffnung weitergeben: »Ich spreche heute zu euch, weil ich will, dass ihr versteht, wie alles gekommen ist und wie diese Dinge immer wieder passieren. Ihr könnt heute wirklich dagegen kämpfen, ihr könnt euch engagieren.«⁴

»Auf Hass lässt sich nicht bauen« – so auch der Titel seiner Biografie. In Zeiten des wiedererstarrenden Rechtsradikalismus, Antisemitismus und der Fremdenfeindlichkeit sind Hoffnungsträger wie *Paul Niedermann* mehr als nötig.